

und Vollkom-
h Neues abzu-
nd gibt es nir-
dann, wenn wir
aufstehende Fra-
erklärende Ant-
n. Das Leben
anderes als ein-
ischen Leben und
en und sind sie
nach einem Ziel,
eigentliche Be-
des Lebens. In
Zukunft!
r Elond.

TORE
CHEMIST

UMBOLDT

fönlich Ihre
fragen.

schulbüchern

und promp-
esgleichen in

at Ihre Be-
wissenheit.

hemiker.

Sumboldt

en

Jaden für

Regul. Preis
\$1.39

ge für Män-
ner

Seinacht von
ich gut und
Regul. Preis
\$19.85

ir Männer.
ulärer Preis

\$12.40

Anaben.
Regul. Preis
28. Spe-
\$4.85

Anaben.
Größe 28
\$11.00.

\$6.95

offerten

ie für den
per

5c

49c

32 1/2c

pezialpreis
50c

troje Bad-
ialpreis
22c

19c

10c

11c

39c

25c

29c

29c

für
29c

er Bid
18c

te.
n.
ate
aboldt

ORA ET
LABORA

Bete und
Arbeite!

St. Peters Bote.

Ein Familienblatt zur Erbauung und Belehrung.

No. 31
27. Jahrgang

Münster, Saal., Donnerstag, den 11. September 1930

Fortlaufende
No. 1354

U.I.O.G.D.

Auf daß in
Allem Gott
verherrlicht
werde!

Wirtschaftliches

Letzte Woche stand im St. Peters Bote ein Artikel von Pierre l'Ermite, betitelt: „Duer durch Frankreichs Aebrenfelder“, dessen nochmaliges aufmerksames Studium wir unsern Lesern empfehlen. Darin steht unter anderem:

1. daß letztes Jahr, obwohl Frankreichs Getreide den heimischen Bedarf mehr als reichlich deckte, dennoch Getreide dorthin eingeführt wurde. Dazu fügte der Verfasser des Artikels die Worte: „Das verstehe, wer es vermag!“
2. daß trotz der niedrigen Getreidepreise — sie waren so niedrig, daß der Bauer nicht mehr seine Anbaukosten decken konnte — die Lebenshaltungskosten stiegen. Dazu bemerkt der Verfasser abermals: „Auch das verstehe, wer es vermag! Und der Redakteur der „Schönen Zukunft“, welcher der Artikel entlehnt ist, antwortet darauf: „Wer die kapitalistische Konkurrenzwirtschaft in ihren Grundlagen studiert, wird es vermögen.“

Der Artikel besagt, da die Folge der Einführung ausländischen Getreides ein derartiges Fallen des Preises war, daß der Bauer nicht mehr zu seinen Kosten kommen konnte. „Wenn ich, statt auf meinen 300 Hektar Getreide zu säen, unter dem fönlichen Himmel der Cote d'Azur gefaßelt hätte, so wäre ich heute weniger arm“, sagte der Landwirt dem Verfasser. Und ohne Zweifel hat er damit die volle Wahrheit gesprochen. Daß aber das Fallen des Preises nicht bloß die Folge, sondern die Beabsichtigte Folge der Einführung ausländischen Getreides war, liegt auf der Hand. Wegen der reichlichen Ernte war der Preis des Getreides ohnehin schon ein ganz mäßiger gewesen, aber er war noch hoch genug, um dem Debauer eine gerechte Vergütung für seine Arbeit und seine Auslagen zu gewähren. Durch Drückung des Getreidepreises wurde er der Früchte seines Fleißes beraubt. Wem fielen diese Früchte zu?

Das eingeführte Getreide kam aus Argentinien. Das argentinische Getreide spielt seit einiger Zeit, seitdem die Preise überall unter die Produktionskosten hinabgesunken sind, eine ganz verdächtige Rolle. Waren die letzten paar Ernten in Argentinien wirklich so großartig, daß jenes Land zur Kornkammer der Welt werden konnte? Sind die dortigen Verhältnisse derart, daß der Bauer mit dem Preise seines Getreides alle anderen Getreideländer unterbieten und dennoch existieren kann?

Es reut sich wahrhaftig der Verdacht, daß das argentinische Getreide unter dem Preise, den die Händler dafür auslegen mußten, auf den französischen Markt geworfen worden sei, eben um die französischen Preise zu drücken. Das ist ein Trick, den die Weltwucherer in der einen oder anderen Form schon hunderte Male gespielt haben. Dieser Verdacht wird dadurch bekräftigt, daß, wie derselbe Artikel sagt, eine Anzahl französischer Bauern, die sich zusammengeschlossen und ihr Getreide nach England verschifften, trotz der hohen Transportkosten in England höhere Preise erzielen als in Frankreich. Die Engländer bezogen gewöhnlich auch argentinisches Getreide und bekamen es sicherlich ebenso billig wie jene Händler, die nach Frankreich lieferten. Die Engländer müssen a-

ber jedenfalls ihren Vorteil darin gesehen haben, nebst argentinischem und anderem ausländischem Getreide auch noch französisches einzuführen; vielleicht haben sie gerade dieses dazu benützt, um anderes Getreide auf einer niedrigen Preisstufe zu halten.

Wem also fielen die Früchte zu, deren man den französischen Landmann beraubt hatte? Doch wohl den Konsumenten, dessen Lebenshaltung dadurch um so viel verbilligt wurde? Weit gefehlt. Die Lebenskosten stiegen, obwohl die Produktion der Landwirtschaft unter den Herstellungspreis sanken. „Wer die kapitalistische Konkurrenzwirtschaft in ihren Grundlagen studiert“, sagt die „Schöne Zukunft“, „der wird es

Erst vor zwei Jahren war die Insel Santo Domingo, die zwischen Cuba und Porto Rico gelegen ist, von einem fürchterlichen Sturm verwüstet worden. Am 3. September wurde sie, und vor allem die an der südlichen Küste gelegene Hauptstadt gleichen Namens, abermals von einem Tropenorkane heimgesucht, der noch schlimmer hauste als der vom Jahre 1928. Der Sturm entwickelte eine Geschwindigkeit von 160 bis 200 Meilen die Stunde. Er hatte die Richtung von Südost nach Nordwest und berührte deshalb die Insel Porto Rico nicht. Die Gefahr für den nördlichen Teil von Cuba und die amerikanische Küste wurde abgewendet, da die Gewalt des Sturmes sich größtenteils ausgetobt hatte, bevor er diese Gegenden erreichte. — In der Stadt Santo Domingo, welche 50.000 Einwohner zählt, war die Bevölkerung schrecklich. 4700 Wohnhäuser wurden zerstört, darunter die Gefängnisgebäude der Ver. Staaten, von England, Cuba, Mexiko, Spanien, Frankreich und Haiti; gegen 2000 Menschen wurden getötet und etwa 6000 verlehrt; 29.000 Menschen wurden obdachlos. Das Dorf Duarte, das über dem Flusse Ozama der Hauptstadt gegenüberliegt, wurde fast dem Erdboden gleichgemacht und, da die Brücke vom Binde weggerissen worden war, wurde die Verbindung des Dorfes mit Santo Domingo gänzlich unterbrochen. Zahlreiche Boote im Hafen versanken und die Dockanlagen wurden weggeschwemmt. Auch die Wasserwerke und die elektrischen Anlagen litten derart, daß die Stadt ohne Wasser und Licht war. — Unmittelbar nach dem Bekanntwerden des Unglückes wurden Anstrengungen gemacht, den Einwohnern zu Land, zu Wasser und von der Luft aus Hilfe zu bringen, was aber infolge der Zerstörungen und des immer noch herrschenden starken Sturmes sehr erschwerte wurde. Die Zerstörungen waren vielfach unfahrbar geworden, die Einfuhr in den Hafen war durch Trümmer verbarrikadiert. Es fehlte an allem, an Lebensmitteln, Wollstoffen, Kleidern, Arzneien, Krankenpflegerinnen, Medizin. Um der Gefahr antretender Krankheiten vorzubeugen, wurden viele Leichen verbrannt. Bei der Hilfeleistung traten vor allem das Rote Kreuz aus den Vereinigten Staaten in Tätigkeit. — Die letzten Nachrichten aus Santo Domingo setzen die Zahl der Getöteten auf 4.000 und drücken die Furcht aus, daß die Zahl noch be-

deutend steigen möge. Der Schwerverletzte zählt man über 1200, bei vielen derselben setzte wegen Mangels an Ärzten und Arzneien Brandgangrene ein. Trotz aller Anstrengungen, die von allen Seiten gemacht werden, fehlt es vielfach noch am Notwendigsten.

vertrieben können.“ Der Zweck des Welthandels, der heutzutage fast ausschließlich in den Händen des internationalen Großkapitals liegt, ist nicht mehr der Austausch von Gütern, der dem vermittelnden Händler einen anfändigen Profit abwerfen soll, sondern dieser Zweck ist einzig und allein die möglichst schnelle Veredlung der vermittelnden Agenturen, Produzenten und Konsumenten werden auf gleiche Weise ausgeraubt. Und das bezieht sich nicht bloß auf die Landwirtschaft, sondern erstreckt sich auf alle Gebiete des wirtschaftlichen Lebens.

Wer soll da Abhilfe schaffen? Der gibt es überhaupt keine Abhilfe mehr? Wenn keine Abhilfe kommt, so wird in nicht allzu ferner Zukunft die Welt aus zwei Klassen bestehen, einer kleinen Klasse von Besitzenden, die allen Reichtum ihr eigen nennen, und einer unzählbaren

Klasse von Besitzlosen, deren Aufgabe es sein wird, den Reichtum der ersten Klasse zu vernechten, ohne dabei mehr als einen fargen Lebensunterhalt für sich selbst erwerben zu können. Eine scheinbare Ausnahme wird das Meer jener bilden, die als Angehörte der ersten Klasse in deren Namen die Betriebe leiten und die Klassen im Zaume halten und die für ihre Arbeit so gut werden entlohnt werden, daß sie sich als unabhängige und wohlhabende Männer dünken werden. Diese werden mit ihrem Völe zufrieden sein und sich deshalb gegen jede Aenderung sträuben.

Der es wird eine Weltrevolution kommen. Die Zahl derer, welche die einzige Lösung in der Revolution erblicken, wird überall von Tag zu Tag größer, nicht bloß in Europa, sondern auch in den Ländern

(Fortsetzung auf Seite 4)

Hier und dort

Frankreich und England, der im Werden begriffen war, in seine Hände zu bekommen und durch vorgeitige Veröffentlichung derselben den Vertrag zu vereiteln. Auch agiterte er viel gegen den Eintritt Amerikas in den Völkerverbund und gegen den Erlaß der französischen Kriegsschulden durch Amerika. — Hearst gilt also als Feind Frankreichs, er scheint sich jedoch nicht stark darob zu ärgern.

William S. Hearst, der Verleger und Besitzer vieler Zeitungen in den Ver. Staaten, der sich seit Jahren durch seine großartige Sensationsmacherei einen Namen gemacht hat, war wieder einmal stark vom Glücke begünstigt. Er wurde nämlich als „Feind Frankreichs“ aus Frankreich, wo er sich eine Zeitlang aufhielt, ausgewiesen. Das wird ihm mehr als Name geben als irgendwelche Ehrentitel, die ihm Frankreich hätte erweisen können, und er wird nicht verfehlen, sie bis aufs äußerste auszunutzen. — Hearst selbst drückte sich über den Fall folgendermaßen aus: „Ich habe nicht zu klagen, die Beamten waren sehr höflich. Sie sagten, ich sei ein Feind Frankreichs und bedeute eine Gefahr in ihrer Mitte. Ich fühle dadurch meine eigene Wichtigkeit. Sie sagten zwar, ich könnte, wenn ich es wünsche, noch kurze Zeit bleiben; sie würden die Gefahr, daß Frankreich dadurch etwas Schreckliches zustoßen würde, auf sich nehmen. Ich sagte ihnen aber, daß ich die Verantwortung, die große französische Nation in Gefahr zu bringen, nicht auf mich nehmen wolle. Amerika habe Frankreich während des Krieges gerettet, und ich würde das Land noch einmal dadurch retten, daß ich es verlasse. Außerdem, so sagte ich den Beamten, ärgere mich wie dem Manne, dem achtet wurde, daß er erblinde, und der entgegnete, daß ihn das wenig kümmere, weil er bereits alles gesehen habe. So hätte auch ich bereits alles in Frankreich gesehen, einschließlich einiger afrobatistischer diplomatischer Klumstücker der Regierung.“ — Einer wirklich feindseligen Haltung gegen Frankreich können die Hearstblätter kaum beschuldigt werden. Doch haben sie es sich niemals zur Aufgabe gemacht, Frankreich bei jeder Gelegenheit zu verhimmeln, wie viele amerikanische Zeitungen es getan haben und noch tun. Im Gegenteil, sie haben Frankreich manchmal stark kritisiert. Während des Krieges hat Hearst manche Propagandabläge bloßgestellt. Vor ein paar Jahren gelang es ihm, die Affen-Geschichte zwischen

Frankreich und England, der im Werden begriffen war, in seine Hände zu bekommen und durch vorgeitige Veröffentlichung derselben den Vertrag zu vereiteln. Auch agiterte er viel gegen den Eintritt Amerikas in den Völkerverbund und gegen den Erlaß der französischen Kriegsschulden durch Amerika. — Hearst gilt also als Feind Frankreichs, er scheint sich jedoch nicht stark darob zu ärgern.

William S. Hearst, der Verleger und Besitzer vieler Zeitungen in den Ver. Staaten, der sich seit Jahren durch seine großartige Sensationsmacherei einen Namen gemacht hat, war wieder einmal stark vom Glücke begünstigt. Er wurde nämlich als „Feind Frankreichs“ aus Frankreich, wo er sich eine Zeitlang aufhielt, ausgewiesen. Das wird ihm mehr als Name geben als irgendwelche Ehrentitel, die ihm Frankreich hätte erweisen können, und er wird nicht verfehlen, sie bis aufs äußerste auszunutzen. — Hearst selbst drückte sich über den Fall folgendermaßen aus: „Ich habe nicht zu klagen, die Beamten waren sehr höflich. Sie sagten, ich sei ein Feind Frankreichs und bedeute eine Gefahr in ihrer Mitte. Ich fühle dadurch meine eigene Wichtigkeit. Sie sagten zwar, ich könnte, wenn ich es wünsche, noch kurze Zeit bleiben; sie würden die Gefahr, daß Frankreich dadurch etwas Schreckliches zustoßen würde, auf sich nehmen. Ich sagte ihnen aber, daß ich die Verantwortung, die große französische Nation in Gefahr zu bringen, nicht auf mich nehmen wolle. Amerika habe Frankreich während des Krieges gerettet, und ich würde das Land noch einmal dadurch retten, daß ich es verlasse. Außerdem, so sagte ich den Beamten, ärgere mich wie dem Manne, dem achtet wurde, daß er erblinde, und der entgegnete, daß ihn das wenig kümmere, weil er bereits alles gesehen habe. So hätte auch ich bereits alles in Frankreich gesehen, einschließlich einiger afrobatistischer diplomatischer Klumstücker der Regierung.“ — Einer wirklich feindseligen Haltung gegen Frankreich können die Hearstblätter kaum beschuldigt werden. Doch haben sie es sich niemals zur Aufgabe gemacht, Frankreich bei jeder Gelegenheit zu verhimmeln, wie viele amerikanische Zeitungen es getan haben und noch tun. Im Gegenteil, sie haben Frankreich manchmal stark kritisiert. Während des Krieges hat Hearst manche Propagandabläge bloßgestellt. Vor ein paar Jahren gelang es ihm, die Affen-Geschichte zwischen

Frankreich und England, der im Werden begriffen war, in seine Hände zu bekommen und durch vorgeitige Veröffentlichung derselben den Vertrag zu vereiteln. Auch agiterte er viel gegen den Eintritt Amerikas in den Völkerverbund und gegen den Erlaß der französischen Kriegsschulden durch Amerika. — Hearst gilt also als Feind Frankreichs, er scheint sich jedoch nicht stark darob zu ärgern.

Am 30. August starb in Buena Vista Spring, Pennsylvania, General Henry T. Allen, den nicht bloß das amerikanische, sondern auch das deutsche Volk den Zoll wahrer Hochachtung und tiefer Dankbarkeit schuldet. Für Jahrzehnte diente er seinen Lande als ausgezeichnete Seerführer oder als Militärattaché in fremden Ländern, darunter auch in Deutschland vor dem großen Kriege.

Götterdämmerung der Weltkriegs-Propagandalüge

Von Univ. Prof. Dr. Karl d'Estier (München) (Schluß)

Während man sich im Leben dem nur ungen als Urheber einer Lüge selbst entlarvt, ist es mehrfach vorgekommen, daß gewissenlose Verleumdungen oder Journalisten sich nach dem Weltkrieg noch gerühmt haben, propagandistisch wirkliche Lügen erfunden zu haben. Der ehemalige Schriftleiter der „Sunday Times“, Dr. W. Wilson, erzählte 1922 mit Stolz und Zynismus, wie er in dieser Hinsicht gelegentlich sabulierte. Die „New-York Times“ veröffentlichten seinen Bericht. Hauptmann Wilson befand sich bei Kriegsbeginn in Brüssel. Seine Zeitung te-

legraphierte ihm, sie brauche Geschichten von Grenellaten. Man gab es aber zu jener Zeit keine Grenellaten. Die telegraphierte darauf, er solle Geschichten (!) von Flüchtlingen schicken. „Out, dachte ich, das ist kein da kann ich hierbleiben. Unterhalb Brüssels war ein kleiner Ort, wo man zum Essen hinzugeben pflegte. Ich nahm an, daß es dort auch ein Baby gegeben haben müsse, und so schrieb ich eine herzzerreißende Geschichte über das Baby von Courbet Zoo, das im Feuerbein der brennenden Scheintätten vor den Augen getötet wurde. Am nächsten Tage wurde ich telegraphisch aufgefordert, das Baby nach London zu schicken, da sich ungefähr fünftausend Leute brieflich erboten hatten, es an Kindesstatt anzunehmen. Am darauffolgenden Tage kamen Vahnyaschen und Kleidermassenweise in die Redaktion. Sogar die Königin drückte in einem Telegramm ihr Mitgefühl aus und schickte einige Kleidungsstücke. Man konnte ich aber doch nicht zurücktelegraphieren, daß kein Baby da ist. So verständigte ich mich also mit dem Arzt, der für die Flüchtlinge zu sorgen hatte, daß das verlorne Baby gestorben sei, und zwar an einer ansteckenden Krankheit, so daß es nicht einmal öffentlich begraben werden konnte. Wir überredeten Northcliffe, mit den Kleidungsstücken eine Kinderbewahranstalt zu gründen.“

Pomsonby beweist an mehreren Beispielen, wie die Giftigkeit der Lüge im Weltkrieg heute noch Frische zeitigt. Nummer wieder greifen Zeitungen und Dichter die Fabelberichte auf. Man erkennt daraus, wie tief in Unterbewusstsein doch noch die durch vier Jahre hindurch mit allen Mitteln der Weinklunkung den Völkern vorgelesenen Dohberichte haften. Das Lied „Deutschland, Deutschland über alles“ wurde nach Pomsonbys Ansicht völlig als Beweis für die imperialistischen Bestrebungen Deutschlands gebraucht. Das Unterrichtsmaterialium in Ontario verfügte, daß dieses Lied aus den Schulbüchern entfernt werde; noch im November 1921 konnte man im Leitartikel einer angesehenen englischen Zeitung lesen, es gebe in Europa keinen Frieden, solange die Deutschen an ihrem Nationalstolz festhielten. Auch die Grenellaten tauchen, obwohl sie längst von Engländern selbst als Lügen zugabgeben sind, sogar bei englischen Dichtern wieder auf. So fanden sich in einem „patriotischen“ Gedicht eines Liverpooler Poeten noch jüngst die Zeilen: „Sie hemmen sich gegen den ersten Anmarsch der gebildeten deutschen Armeen, die jede belagerte Frau geschändet, jeder Mutter Sohn verflümmelt hatten.“

Als ein Beispiel dafür, wie Grenelligen im Gedächtnis haften und wie man verfährt, sie noch heute zu verbreiten, führt Pomsonby einen Brief im „Morning Star“ (New-York) vom 12. April 1927 an, in dem der Verfasser schrieb, seine Frau habe als Krankenpflegerin in Mansgote in England belagerte Frauen und Kinder gepflegt, die der teuflischen Bosheit der Deutschen zum Opfer gefallen wären. Den Frauen waren die Hände weggeschnitten und den Kindern die Hände abgehakt. Eine Dame zog bei der Leistung des genannten Krankenhauses Gefunden-

Der Revolution in Peru, über die vor zwei Wochen gemeldet wurde, folgte alsbald eine Revolution in Argentinien auf dem Fuße nach. Nach mehrstägigen Straßenkämpfen in der Hauptstadt Buenos Aires dankte der Präsident der Republik, Hipolito Yrigoyen, zugunsten des Vizepräsidenten Curiano Martinez ab. Damit waren jedoch die Revolutionäre nicht zufrieden und General Urriburu bemächtigte sich der Gewalt der Regierung. Die alte Regierung ist gestürzt, doch gibt die neue Regierung noch nicht fest im Sattel. Am 9. September wurde in Buenos Aires noch heftig gekämpft. — Man mag sich wundern, ob die Revolutionen in Peru und Argentinien nicht ein und derselben Quelle entspringen sind. Die südamerikanischen Republiken sind mit geheimen Gesellschaften völlig durchseucht, die von jeder Artzettel von Revolutionen waren. Denn im Trüben ist gut fischen.

(Fortsetzung auf Seite 4)